

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Bestrafter Brotneid

urn:nbn:de:bsz:31-62031

ihm die Banknoten gegeben hast, damit er sie nach-
machen solle, dann kommst du ja selber mit ins Loch!"

Da schlug sich Herr Meck vor die Stirn und sagte:
„Daran hatte ich gar nicht gedacht! Das war ein
loser Vogel, dieser Zeisig! Na, ich bin nur froh,
daß ich keinen Tausendmarkschein hatte; sonst hätt'
ich ihn dem Filou auch gegeben!"

Der noble Italiener.

Tritt da eines Abends ein Mann in das Fahr-
dienstzimmer eines größeren süddeutschen Bahnhofes.
Er trägt schüßige Manchesterjamthosen, einen braunen
Rock, hat ein buntes Tuch nachlässig um den Hals
gebunden, und auf dem klassisch geschnittenen, noch
jugendlichen Kopf sitzt seitwärts ein alter Filzhut,
dessen kühne Form und patinagrüne Farbe das Ent-
zücken eines jeden Malers bilden würde. Es ist
offenbar ein italienischer Arbeiter, der mit ängstlichem
Gesichtsausdruck in der Nähe der Tür stehen bleibt,
respektvoll das Haupt entblößt, ein buntes Schnupf-
tuch aus der Tasche zieht und sich mit demselben die
Schweißtropfen, die auf seiner braunen Stirn perlen,
abwischt; unter dem linken Arm trägt er eine min-
destens einen Quadratmeter große Fensterscheibe.

„Was wünschen Sie?“ fragte einer der anwesen-
den Beamten. Der Italiener tritt einen Schritt vor,
gestikuliert lebhaft, schlägt sich auf die Brust und
ruft, indem ihm die hellen Tränen über die Wangen
rieseln, wie in voller Verzweiflung: „O, Pietro nix
Arrest, . . . Pietro nix kaput gemacht, . . . Pietro
noble Familie . . . Vater nix Arrest, Mutter nix
Arrest . . . Pietro noble Familie . . .“



„Pietro nix Arrest.“ antwortet der aufgeregte Mensch und zeigt auf
die Scheibe unter seinem Arm.

„Nun? was ist denn los? wo fehl's?“ fragt der
Beamte mit berechtigtem Erstaunen.

„Wind fenestra kaput gemacht! . . . Non Pietro
. . . Pietro fenestra riparara . . . Pietro nix
Arrest!“ antwortet der aufgeregte Mensch, zeigt auf
die Scheibe, die er unter dem Arm trägt, zieht einen
nothdürftig in Zeitungspapier eingeschlagenen Ballen

Glasertitt aus der Tasche und legt denselben auf
den neben ihm stehenden Tisch.

Da in dem Kauderwelsch des sehr unglücklich
scheinenden Mannes kein verständlicher Zusammenhang
zu finden ist, so stellt der Beamte Nachforschungen
an, und es ergibt sich folgender Tatbestand: Der
Italiener war in der vorangegangenen Nacht in die
Bahnhofsvorhalle getreten. Als er die Türe öffnete,
riß ihm der eben heftig wehende Sturm dieselbe aus
der Hand, und bei dem gewaltsamen Zuschlagen
wurde eine Scheibe zertrümmert. Der Portier, welcher
den Vorfall mit angesehen, war der Meinung, daß
der Italiener durch Ungeschicklichkeit oder Rücksichts-
losigkeit den Schaden verursacht habe, und führte den
Schuldigen zu dem damals diensthabenden Beamten.
Dieser drohte dem etwas angetrunkenen und sich un-
gebührlich aufführenden Italiener mit Arrest und
nahm ihm seinen Reisepaß ab. Und nun war Pietro
mit der Fensterscheibe erschienen, um die beschädigte Tür
selbst auszubessern. Leidenschaftlich, unter Tränen,
stritt er um seine Ehre und um die Ehre seiner
„noblen Familie“, welche durch den ihm gedrohten
Arrest sehr gefährdet war. Die zarte, edle Gefüh-
nung des einfachen Arbeiters machte auf die An-
wesenden einen sehr günstigen Eindruck. Man tröstete
den guten Pietro und nahm nochmals eine genaue
Untersuchung des Tatbestandes vor. Da fand es
sich denn, daß die Türe mit der zerbrochenen Scheibe,
auch ohne daß gerade ein Sturm ging, sich nur schwer
dirigieren lasse und von selbst die Neigung zeige, ge-
waltsam zuzuschlagen.

So konnte denn der Beamte dem Mann mit dem
feinen Ehrgefühl seinen Paß wieder einhändigen.
Wohlvollend klopfte er dem Glücklichen, der rasch
seine Tränen trocknete und dankbar um sich blickte,
auf die Schulter und tröstete: „Pietro nix Arrest,
. . . Pietro nix zahlen . . . addio, Pietro!“

Der temperamentvolle Italiener machte einen Freu-
densprung. „Grazia! . . . grazia!“ rief er immer
wieder, warf sämtlichen Anwesenden Kufshände zu
und verließ schließlich unter Krachfüßen mit seiner
Fensterscheibe das Dienstzimmer.

Einige Tage später wurde zufällig in Erfahrung
gebracht, daß Pietro von der „noblen Familie“ das
Stück Glas, welches er zur Rettung seiner Ehre auf
den Bahnhof gebracht, bei einem Neubau entwendet
hatte!

Vertrafter Brotneid.

In Wipperdingen waren zwei Wirte, ein junger
und ein alter. Der alte trug noch gelbe Lederhosen,
eine rote Weste mit zwei blanken Knopfreihen, einen
engen Tschopen und eine Zipfellekappe. Der junge
ging hochmodern. Er trug weite Hosen wie ein
Gigierl, Schlips und Manschetten und einen zwei-
Hand breiten Stehkragen, war also das gerade
Gegenteil vom alten.

In einem aber besaßen die beiden eine merkwürdige
Ähnlichkeit: in der Habsucht und im Brotneid. Der

alte wurde gelbgrün, wenn ein vornehmer Herr beim
 ungen sich einlogierte, und der junge grüngelb, wenn
 sehr beim alten Ähnliches vorkam, und einer suchte dem
 andern die Gäste wegzuschwätzen.
 Dafür aber erhielten sie einmal beide ihre Strafe,
 und das ging so zu: Kam da ein feiner, geschneigelter
 Mann zum Löwenwirt, an, trank einen halben Liter vom Besten und
 sagte im Verlaufe des Gespräches, daß er einige
 Wochen im Dorfe bleiben würde. Er sei der Geo-
 meteter, der die Katastervermessung vorzunehmen habe
 in den umliegenden Gemeinden. Weil Wipperdingen
 in der Mitte seines Arbeitsfeldes liege, habe er dieses
 zu seinem Wohnsitze erkoren und sich bereits beim
 Hirschwirt einlogiert.
 „Was,“ sagte der Löwenwirt, „beim Hirschwirt
 einlogiert? Da sind Sie gerade zum Rechten ge-
 kommen. Der stellt Ihnen viel Teller, Platten und
 Schüsseln vor, aber es ist nichts drin, und die Fett-
 icht bekommen Sie wenigstens im Hirschen nicht.
 Der Hirschwirt, das ist wahr, ist ein Feiner und Ge-
 eckter. Er kann den Leuten was vormachen, daß
 ihnen das Wasser im Mund zusammenläuft vor
 Kläster. Was aber Küche und Keller anlangt, na,
 arin hat doch der Löwe von jeher den bessern Ruf.
 Und bei mir wären Sie in allweg besser gefahren,
 eber Herr.“
 Der Herr Geometer zog die Achseln in die Höhe
 und sagte bedauernd: „Es tut mir leid, Herr Löwe-
 irt, daß ich das nicht früher gewußt habe; denn
 ne gute Küche und ein guter Trunk gehen mir
 atürlich über alles.“
 „Na, das ließe sich doch noch ändern,“ meinte
 er Löwenwirt. „Sie sind mit dem Hirschwirt ja
 icht verheiratet.“ „Sie sind mit dem Hirschwirt ja
 Gewissermaßen doch,“ meinte der Herr Geometer.
 Ich habe mir neue Instrumente schicken lassen und
 omentan nicht genügend Geld für die Nachnahme-
 ndung zur Hand gehabt; da hat der Hirschwirt
 undlichst ausgeholfen. Ehe ich ihm sein Guthaben
 rückerstattet habe, kann ich natürlich auch nicht aus-
 ehen.“
 Der Löwenwirt klopfte auf die Hosentasche, daß
 e Taler rasselten, und sagte: „Da hat's keine G'fahr,
 Herr Geometer. Was der Hirschwirt kann, kann ich
 icht, bigotts. Wieviel brauchen Sie?“
 „Nun, zweihundert und fünfzig Mark hat mir der
 irschwirt vorgeschossen, und wenn Sie mir zur Be-
 eichung dieser Schuld helfen wollen, so stehe ich
 icht an, bei Ihnen Wohnung zu nehmen und zwar
 it meinen Leuten, es werden noch zwei Gehilfen
 eier Tage eintreffen.“
 Der Löwenwirt sprang auf, holte das Geld, legte
 dem „Geometer“ auf den Tisch und sagte: „Da
 iben Sie die Summe, und wenn Sie mehr brauchen,
 Herr Löwenwirt hat noch mehr, bigotts; aber nun bleiben
 Sie, hoff' ich, auch keine Stunde mehr im Hirschen.“
 Der Herr „Geometer“ strich das Geld ein, begab
 h in den Hirschen und verlangte seine Koffer,
 eweil er zum Löwenwirt zu ziehen gedente.

„Ja, Herr Geometer,“ sagte der Hirschwirt ent-
 setzt, „Sie werden mir doch diese Schmach nicht an-
 tun und von mir zu meinem Todfeind, dem Löwen-
 wirt, ziehen. Der würde sich ja zeitlebens schütteln
 vor Schadenfreude und Vergnügen.“
 „Es tut mir leid, Herr Hirschwirt,“ sagte der Herr
 „Geometer“ auch hier, „aber der Löwenwirt hat
 mir ein Darlehen, welches ich zur Bezahlung einer
 Instrumentensendung notwendig brauche, angeboten,



„Was der Hirschwirt kann, kann ich auch, bigotts.“

erfichtlich nur in der Hoffnung, daß ich bei ihm
 Wohnung nehme, und in dieser Hoffnung kann ich,
 wie Sie wohl einsehen, ihn nicht täuschen, ohne mich
 großer Undankbarkeit schuldig zu machen. Sein
 freundliches, gefälliges Anerbieten hat Anspruch auf
 Erkenntlichkeit.“
 „Den Teufel hat's,“ polterte der Hirschwirt, „ein
 Geschäftsknuiff ist's, weiter nichts. Er ist sonst der
 größte Knicker auf Gottes Erdboden, der Löwenwirt,
 und hat mit seinem Angebot nur eine Wurst nach
 der Speckseite geworfen, weiter nichts. Aber er soll
 die Rechnung ohne den Hirschwirt gemacht haben.
 Wenn Sie Geld brauchen, Herr Geometer, so dürfen
 Sie nur sagen, wieviel. Was der Löwenwirt kann,
 kann der Hirschwirt auch, bigotts,“ und wie der
 Löwenwirt, so legte auch der Hirschwirt dem Herrn
 „Geometer“ drei Hundertmarkscheine auf den Tisch.
 Als man aber den werten Gast am andern Morgen
 zum Kaffee rufen wollte, war er ausgeflogen, und
 als er auch beim Löwenwirt nicht zu finden war
 und nie und nimmer mehr sich zeigte, griffen beide
 Wirte an ihre roten Nasen, und der Löwenwirt sagte:

„Ich glaub', ich bin eingegangen, bigotts!“ Der Hirschwirt aber meinte, er müsse es mit einem Schwindler zu tun gehabt haben, und als er die beiden großen, schweren Koffer, die der Herr Geometer dagelassen, vom Schlosser öffnen ließ, wurde es ihm zur traurigen Gewißheit; denn in den Koffern waren Steine.

„D,“ schrie er, „hätt' ich den Spitzbuben doch nur dem Löwenwirt gelassen,“ und „o,“ sagte der Löwenwirt, „ich könnt' mir die Haare ausreißen, daß ich den Halunken nicht dem Hirschwirt ließ. Das wär' eine Freud', das wär' ein Gaudi für mich, jekund aber — ist's eine Blamage, bigotts!“

Die Samariterin.

„Siehst, Marei, es isch do efange nimmi zuem Ushalte,“ sagte Frau Jundi, die Kaufmannsfrau. „Ma cha efange kein Mensch meh traue. Alles isch falsch, alles goht uf Stehlen und Bitrüegen us. Grad de Morge han i mit Magd, d' Anni, furtg'schickt. Ich ha g'meint, des sei e puren Engel, und uf ihri Treui hätt' i Kirche und Kapelle baue, aber jo, »trau, schau, wem«, heisst's im Sprichwort, und wie nötig aß es isch, des han i jeh wieder bi d'r Anni g'seh'.

Gli, wo's zue mer cho isch, des wär' denn vor eme halbe Johr gsi, het's gsait, es heb' e so 'ne chranki Schwester in der Stadt, ob se si nit hie und da am Sunntig dörfst goh b'sueche. »Frili«, sag i, »wenn du unter d'r Woche dini G'schäfte recht mach'sch, so soll d'r des am Sunntig nit verwehrt si, es isch jo e guet Werk, wemme die Chranke b'suecht und vorab no e Schwester, des erheischt jo scho d' Christepflicht.«

So han i g'sait, und jede Sunntig, wo Gott werde lo het, isch mi Anni zue d'r chranke Schwester in d' Stadt, und jedesmol han i em Ante oder Eier, Kaffi und Zucker und sunst no allerlei mitgä. Denn jedesmol, wenn's heim cho isch, het's grußig g'hület und g'jomeret, wie's mit der Schwester so schlecht stand, wie sie so grußige Schmerz heb', und wie Not und Glend zue alle Löcheren use luege. Rai, Marei, sie het eim chönne 's Herz bivege, e Pfarrer cha's nit besser, und 's isch mer mengmol 's Wasser in d' Auge cho und i ha denkt: i bi numme froh, aß i jeh e so 'ne ordlegi Magd ha. Die het 's Herz uf em rechte Fleck, isch chrislich, flizig und huslig und Gottis Sege cha nit usblibe, wenn i guet bi mit ere.

So han i denkt. Aber jo, guet Nacht. E rechte Schwindleri und Diebi han i im Hus gha, und i wär' wäger no lang nit druf cho, wenn i nit zuefällig e Lintuech in ihrem Zimmerli obe g'suecht hätt'. De mueßt nämlich wisse, Marei, aß i Buech sühr' über mi ganzi Gardrobb'. Jedes Stück, jedes Lin- und Tischuech, jede Strumpf und jedes Nastuech het si Nummere und isch im Gardrobbuech itrait. Isch eis verrisse oder sunst eweg cho, so mach' i gli wieder e neu's dertfür, und so isch denn alles immer komplett. Natürlig lueg i no jeder Bösch, wo mer hänn, no,

ob alles stimmt, i mach' Inventari. Des han i denn am letzte Sunntig au to, aber wie-n i au such und wie-n i au zell, immer fehle mer zwei Lintuecher. Um d' Nummere z'finde, wo fehle, gang i in alli Zimmer und visitier' an de Better. Ich gang au in der Magd ihr Stübli und deck' in gliicher Absicht, ohni e bösi Ahnig, 's Bett ab. Aber was meinisch Marei, was i g'funde ha!? E ganzi Bagelade Zucker, Kaffi, Zigori, Fede, Seibebündel und alles, was me in ere Hushaltig bruucht, und alles isch mim Lade gsi, — g'chaust het's d' Anni nit, alle het sie's g'stohle. Aß mi d'r Schlag nit troste het, sell nimmt mi hüt no Wunder. Kei Wunder, han i denkt, het des Mensch jedesmol e so 'ne große Chranke an Arm g'henkt, wenn's in d' Stadt isch.

Ich ha aber vorläufig nit g'sait, i ha's wöllen bi d'r Tat ertappe. Wo's aber Nomittag chunnt, demüetig und bischeide, wie g'wöhnlig, und mit em große Chratzen am Arm und sait, es wöll jeh in d' Stadt zue d'r Schwester, sag i zu-en em: »Wart no e weng, i wöll d'r no e Pfund Zucker mitgä!« und gang in Lade und hol' denn de Zucker. »Zeig,« sag' i, »mach d'r Deckel uf an dem Chratze, aß i d'r Zucker cho dri tue!«

»Nit, nit,« sait's aber und hebt d' Hand druf, »mache jo nit uf, 's Schuhmachers Adolf het mer geichert z'oben e Zint broocht und de will i d'r



„De Deckel mueß drab, ich will seh', was in dem Chratzen isch.“ Schwester ihre Chinder bringe. Wemme d'r Deckel uf macht, so fliegt er furt!«

»Und sell isch jeh no so gliich, «sag' i, »de Deckel mueß drab, i will seh', was in dem Chratzen isch, und mit dene Worte ris' i d'r Deckel ab und richtig